

geflechte sind mehr oder weniger obsolet geworden; der neue Alltag scheint vielfach noch nicht selbstverständlich, d. h. gleichsam „fragwürdig“, zu sein.

Was ist aus dem DDR-Alltag erhalten geblieben? Inwieweit prägt der DDR-Alltag heute noch die Erwartungen und Wertorientierungen der Menschen, was löst heute aufgrund dieser Prägungen Irritationen aus: Inwieweit gibt es noch ein starkes Bedürfnis nach Fürsorge durch den Staat? Wie kommt man mit der verbreiteten Laissez-faire-Mentalität des Westens zurecht? Wie geht man mental mit dem Phänomen neuer Ungleichheit um? Werden das Arbeitskollektiv und andere Organisationselemente vermißt? Zu fragen ist auch, inwieweit die Menschen ihre Erfahrungen in der DDR bewältigt haben, inwieweit sie sich bislang in den Aufarbeitungsprozessen wiedergefunden haben.

Zu recht hat der in Frankfurt/Oder lehrende Soziologe Detlef Pollack darauf hingewiesen, daß die heutige Einstellung der Mehrheit in den neuen Ländern nicht ausschließlich als das Weiterwirken von DDR-Sozialisation zu begreifen ist. Eine wichtige Rolle spielen auch Erfahrungen des Transformationsprozesses auf dem Hintergrund früherer Erwartungen.

Insgesamt gesehen muß die Aufarbeitung der Geschichte des SED-Systems über die politischen Strukturen und Prozessen, die Fragen der Verantwortlichkeit, über Repression und Opposition hinausgehen. In der DDR-Bevölkerung gab es keine durchgängige alles erklärende Polarität von Tätern und Opfern. Das Leben der vielen mit all seinen Ambivalenzen, wenn man so will: mit seiner „Normalität“ muß in den Blick kommen. Gewiß darf dieses Leben nicht idealisiert und idyllisiert werden. Gerade auch die dunklen Seiten, die Inhumanität und Menschenverachtung, die Teil des SED-Systems waren, sind mitzusehen. Doch muß das gesamte Leben in der DDR in der DDR differenziert einbezogen werden. Viele Gräutöne, so glaube ich, werden dabei sichtbar. Und neben dem Willen des politischen Systems die Lebenswelten der Menschen mit ihrem Eigensinn.

**Vorsitzender Rainer Eppelmann:** Herr Professor, wir danken Ihnen, mit welchem Vollgas Sie uns heute Ihr Wissen kundgetan haben. Herzlichen Dank, Sie haben auch erstaunlich gut die Zeit eingehalten. Ich möchte als erstes aber noch die Möglichkeit nutzen, den Minister Reiche freundlichst zu verabschieden, der eine ganz wichtige Tagung zu leiten hat, wo es um die Wissenschaft in Berlin und Brandenburg geht. Wir wünschen Ihm eine gut Fahrt. Herzlichen Dank, daß Sie hier waren. Da ich nicht annehmen kann, daß jeder der hier Anwesenden das weiß, sei zur Information noch gesagt, daß Professor Faulenbach sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission ist, und daß er das auch in der vorigen Kommission schon gewesen ist. Er lehrt an der Universität in Bochum. Nun folgt Professor Maser. Er lehrt an der Universität Münster. Auch er ist sachverständiges Mitglied dieser Enquete-Kommission.

**Prof. Dr. Peter Maser:** Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Daß es in der DDR an manchem gemangelt hat, wird niemand bestreiten, der je im ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem

Boden gelebt hat. Was könnten da alles für Geschichten erzählt werden! Als ich zu Beginn der 60er Jahre an den Folgen eines Magendurchbruchs laborierte, war der chirurgische Chefarzt des Weidenplankrankenhauses in Halle sehr stolz, weil es ihm gelungen war, Polsterwatte für Sessel und ähnliche bequeme Möbel so aufzubereiten, daß mit dem bläulichen und von farbigen Punkten durchsetzten Material meine Bauchhöhle ausgestopft werden konnte. Medizinische Watte war damals eben nicht lieferbar. Als ich in Halle meine Doktorarbeit geschrieben hatte, Ende der 60er Jahre, bekam ich eine feierliche Bescheinigung des Rektorats ausgehändigt, die mich berechtigte, dreitausend Blatt Schreibmaschinenpapier auf einen Schlag zu kaufen, um die notwendigen Kopien meiner Dissertation herstellen zu können. Die Ormig-Folien für die Vervielfältigung mußten dann allerdings die freundliche Westverwandtschaft stiften. Als ich mich Anfang 1977 aufmachte, die DDR in Richtung Westen zu verlassen, riß genau zu der Zeit, als ich meinen Wartburg 353 dringend zur Erledigung der ganzen Ausreiseformalitäten brauchte, das Kupplungsseil. Da es in der ganzen DDR damals keine Kupplungsseile für den Wartburg gab, bastelte ich also jeden Abend eine Behelfslösung, die Gott sei Dank immer genau einen Tag lang hielt. Kaum hatte ich dann die DDR verlassen, waren Kupplungsseile wieder lieferbar und meine Verwandten glücklich, die unseren Wartburg geerbt hatten.

Geschichten über Geschichten. Wir könnten alle Tage damit verbringen, solche Erinnerungen zusammenzutragen, und kämen damit doch nicht zum Ende. Gestern haben wir ja etwas in dem Museum von Eisenhüttenstadt davon erlebt. Heute geht es uns mit solchen Geschichten oft so wie unseren Eltern und Großeltern, wenn sie von den Mängeln der Kriegs- und Nachkriegszeit berichten. Da schwingt dann auch immer etwas von berechtigtem Stolz mit. Wir haben es trotzdem geschafft. Wir haben organisiert und getauscht, was immer nur möglich und notwendig war. Wir haben uns dadurch die Laune nicht verderben lassen und unseren Spaß gehabt, auch wenn das Bier oft nur drei Tage lang hielt. Der sozialistische Gang war einer von der langsamen und umwegreichen Art, aber wir kannten uns doch aus. Solche Erinnerungen verdecken heute gelegentlich, wie oft die Mängel, die das Alltagsleben in der DDR begleiteten und prägten, dieses Leben erschwerten bis an die Grenze des Erträglichen. Wie viele Millionen Stunden haben insbesondere Frauen in den sozialistischen Wartgemeinschaften verbringen müssen, um ihre Familien zu versorgen. Wie oft mußten sich Rentner auf den Weg machen, um bei der zuständigen PGH zu betteln, daß doch nun endlich ein Handwerker kommen möge, um wenigstens die notwendigen Reparaturen auszuführen. Was mußten körperlich Behinderte oft ausstehen, weil ihnen die notwendigen orthopädischen Hilfsmittel nicht geliefert werden konnten.

Der Mangel in der DDR, lassen wir uns da von unserer Erinnerung nur nicht täuschen, war vor allem bitter, entwürdigend, mühselig und eigentlich nur zu ertragen, weil es den anderen auch nicht besser ging. Die Mängel in der materiellen Versorgung der Bevölkerung waren zudem ja nur die eine Seite der Mangelgesellschaft der DDR. Erinnern wir uns genauer, so wird uns schnell

einfallen, woran es da auch noch alles fehlte. Ich erinnere an die verfallenden Städte, die verkommenen Straßen und die gigantischen Umweltbelastungen, die eine veraltete Industrie produzierte. In Halle soll die durchschnittliche Lebenserwartung ungefähr fünf Jahre unter der der sonstigen DDR-Bevölkerung gelegen haben, weil Leuna und Buna eben allen Dreck, der da anfiel, einfach in die Luft pusteten. Da hörte der Spaß dann doch schlagartig auf! Ich erinnere daran, mit welchen Mängel wir uns im kulturell-geistigen Bereich auseinanderzusetzen hatten. Bestimmte Schallplatten und Bücher gab es nur, wenn man seine Beziehung zu den zuständigen Verkäuferinnen sehr sorgfältig pflegte. Viele Bücher, die man eigentlich gerne lesen wollte, gab es überhaupt nicht. Und selbst dann, wenn sie zum Beispiel in einer Universitätsbibliothek vorrätig waren, mußte man zuerst nachweisen, daß man würdig war, diese zu lesen. Die internationale Presse war uns ebenso unzugänglich wie die meisten ausländischen Fachzeitschriften. Reisen konnten wir nur in jene Regionen, die die SED-Machthaber als für uns zuträglich betrachteten. Wie viele waren glücklich, wenn sie endlich das Rentenalter erreicht hatten, weil sie dann in den Westen reisen konnten. Manche besonders Mutige reisten dann mit einem bundesdeutschen Paß gleich weiter nach Paris, Venedig, London, sahen etwas von der Welt und mußten nach ihrer Rückkehr in die DDR anhaltend darüber schweigen, was sie empfanden, als sie endlich den Eiffelturm, den Canale Grande oder die Tower-Bridge gesehen hatten. Mangel in der DDR bedeutete auch Einschränkung bei der Wahl einer Schule oder eines Berufes. Ich wäre gerne Germanist oder Historiker geworden, daran war für ein Pfarrerskind nicht zu denken. Also wurde ich Theologe. Das ging sogar mit einer Sonderreifepfprüfung an der „Arbeiter- und Bauernfakultät Walter Ulbricht“ in Halle für solche, die man nicht zum Abitur zugelassen hatte. Heute bin ich über diese „sozialistische Berufslenkung“ nicht mehr unglücklich und fühle mich als Hochschullehrer ohne Abitur doch ganz am richtigen Platz. Aber einfach war das für mich damals nicht, und für viele andere auch nicht, die ihre berufliche Laufbahn nicht nach den eigenen Wünschen und Leistungen ausrichten konnten, sondern sich den bürokratischen Weisungen der Machthaber beugen mußten. Wieviele Umwege waren da nötig, auf was mußte da alles verzichtet werden, was wurde da unzähligen Menschen zugemutet von einer Partei, die glaubte immer recht zu haben auch im Blick auf den einzelnen Menschen!

Mangel in der DDR herrschte vor allem aber bei all jenen bürgerlichen Freiheiten, die unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger aus den neuen Bundesländern inzwischen glücklicherweise ganz selbstverständlich in Anspruch nehmen. Unsere Eingaben waren zu oft demütige Bittgesuche. In der Kneipe wurde viel zu oft geflüstert. Das Telefon war nur eingeschränkt zu benutzen. Wer sich nicht innerhalb der sozialistischen Massenorganisationen zusammenfand, konnte rasch als Mitglied einer „feindlich-negativen“ oder doch zumindest verdächtigen Gruppierung Schwierigkeiten bekommen. Bei den Wahlen tat man gut daran, die Wahlzettel nur zu „falten“. Selbst bei Familienfesten überlegte man, ob der Vetter aus Dingsda als Parteigenosse alles hören dürfe und müsse, was eine Familie bei solch einem Anlaß eben so redet. Manche fromme

Seele verzichtete sogar auf ein christliches Begräbnis, um den Kindern unnötige Schwierigkeiten zu ersparen. Der Mangel in der DDR hatte unzählige Erscheinungsformen, er bestimmte das alltägliche Leben, entwürdigte Menschen, hielt sie in Unmündigkeit und schränkte sie in ihren Lebenschancen ein. Viele hat es das Leben oder die Gesundheit gekostet. Der Mangel in der DDR wurde zum Selbstläufer. Wo es an so vielem fehlte, mußte es an immer neuen Punkten zu weiteren Mängelercheinungen kommen. Der Mangel in der DDR war systembedingt! Die sozialistische Gesellschaftsordnung und Planwirtschaft konnten die Gleichheit fast aller nur auf der Ebene des Mangel organisieren. Zu mehr hatte es in der DDR und auch in den anderen sozialistischen Staaten niemals gereicht.

An seinen Mangelkrankheiten ist der Sozialismus schließlich zugrundegegangen. Und an der Behebung der Folgen dieser sozialistischen Mangelkrankheiten werden wir noch lange Zeit zu tragen haben. Die Kosten dafür werden heute in Milliardenhöhe kalkuliert. Wenn die vielfältigen Erscheinungsformen des Mangels in der DDR, die auch die offenen und verdeckten Subventionen aus der Bundesrepublik allenfalls zu mindern vermochten, trotzdem nicht den ganzen Alltag der DDR ausmachten, dann hat das mit der Kraft der Menschen zu tun, die zwischen Selbstbehauptung und Anpassung zahlreiche Bewältigungsstrategien entwickelten. Sie ließen sich vom Mangel nicht überwältigen und jagten schließlich die davon, die in ihrer ideologischen Verblendung die alleinige Verantwortung für die Mangelgesellschaft in der DDR trugen und sich selber durch zahlreiche Privilegien ein angenehmeres Leben sicherten. Im Herbst 1989 gingen die Menschen auch deshalb auf die Straße, weil sie die von den SED-Machhabern organisierte Mangelgesellschaft endgültig satt hatten. Ich danke Ihnen.

**Vorsitzender Rainer Eppelmann:** Herzlichen Dank, lieber Peter Maser. Wir kommen zum nächsten Referat. Dr. Lindenberger wurde 1955 in Heidelberg geboren, studierte von 1975 bis 1982 Geschichte und Philosophie in Berlin, promovierte 1992 und ist seit 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für zeithistorische Forschung in Potsdam. Seine aktuellen Arbeitsgebiete sind Politik und Sozialgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, Polizeigeschichte und Alltagsgeschichte. Darum haben wir ihn eingeladen, und wir sind froh, daß er da ist. Wir begrüßen ihn herzlich und bitten ihn ums Wort.

**Dr. Thomas Lindenberger:** Vielen Dank. Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte zunächst mit der kurzen Frage beginnen: Was bedeutet der von meinen Vorrednern festgestellte und auch positiv begrüßte Wechsel von einer traditionellen Politikgeschichte zu alltagsgeschichtlichen Betrachtungsweisen, wenn wir ihn konkret auf die DDR beziehen? Zunächst: Es genügt nicht, nach den Institutionen und Funktionären der Diktatur und ihres weitverzweigten Systems von Vasallen, Mitarbeitern, ob formell oder informell, zu fragen. Gleichrangig ist auch die Frage danach zu stellen, wie die in der DDR lebenden Menschen sich die von der SED oktroyierten Herrschaftsverhältnisse aneigneten, wie sie sie deuteten und wie sie sich ihnen gegenüber verhalten konnten und